

Einleitung: Erwachsenwerden mit geistiger Behinderung

Tobias Bernasconi

Erwachsenwerden stellt eine zentrale Entwicklungsaufgabe in der Biografie jedes Menschen dar. Im Rahmen der unterschiedlichen Ablösungs- und Veränderungsprozesse, die die Zeit des Erwachsenwerdens charakterisieren, steht oftmals die Ablösung vom Elternhaus, der Beginn einer eigenen selbstständigen Lebensgestaltung sowie die Gründung einer Familie und der Eintritt ins Berufsleben im Mittelpunkt. Dabei ist der »Erwachsene« vor allem dadurch gekennzeichnet, dass er die notwendigen Fähigkeiten für eine eigenständige Lebensführung erworben hat. Diese Entwicklungsaufgaben gelten grundsätzlich auch für Menschen mit geistiger und komplexer Behinderung. Dennoch hat dieser Personenkreis mit der besonderen Herausforderung zu tun, so dass sie häufig ein Leben lang auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind. Demzufolge kann ihnen unterstellt werden, diesen Entwicklungsaufgaben nicht gewachsen zu sein (vgl. Emmelmann/Greving 2019, 13). Mit Blick auf gesellschaftliche Erwartungen, Strukturen und Anforderungen entstehen zudem Spannungsfelder, die im Kern die Frage betreffen, durch was sich Erwachsenwerden und Erwachsensein letztlich beschreiben lassen: Sind es vor allem die beobachtbaren Fertigkeiten, wie ein bestimmtes Maß an Kompetenzen, Selbstständigkeit und Verantwortungsbewusstheit, die letztlich das Kind vom Erwachsenen unterscheiden? Oder spielt auch die Entwicklungen hin zu einer individuellen »Reife« dabei eine Rolle? Im Kontext der Pädagogik von Menschen mit geistiger und komplexer Behinderung stellt sich zudem die Frage, ob die Aufgaben und Prozesse auf dem Weg zum Erwachsenwerden wirklich grundlegend und vordergründig durch das Vorhandensein einer kognitiven Einschränkung beeinflusst werden? Oder sind vor allem soziale, gesellschaftliche und kulturelle Vorstellungen von Autonomie, Unterstützung, Reife oder Verantwortung ausschlaggebend für die Ableitung eines »besonderen Weges« beim Erwachsenwerden von Menschen mit geistiger und komplexer Behinderung?

Im Kern dieser Fragen scheinen mit Blick auf unterschiedliche Lebenssituationen und -bereiche Spannungsfelder auf, insbesondere auch mit Blick auf eine inklusive Gesellschaft. Nach der UN-BK haben Menschen mit Behinderung in allen relevanten gesellschaftlichen Bereichen das Recht auf Teilhabe, Selbstverwirklichung und Zugehörigkeitsgefühl (vgl. Bernasconi 2022). Erwachsenwerden bedeutet dann aber auch das stetige und erweiterte Einlösen des lebenslangen Anspruchs auf Bildung, Kommunikation und Interaktion sowie Selbstverwirklichung in persönlichen und gesellschaftlich-sozialen Handlungsfeldern, wie Partnerschaft und Sexualität, Habilitation oder politischer Partizipation.

Der vorliegende Band greift diese Themen und Fragestellungen auf, indem ein bisher nur randständig bearbeitetes Gebiet in den Blick genommen und aus verschiedenen Perspektiven bearbeitet wird.

Tobias Bernasconi stellt grundlegende Anforderungen, Ambivalenzen und Aufträge an das Erwachsenwerden von Menschen mit geistiger Behinderung dar und macht deutlich, dass es vor allem gemeinsame Aufgaben beim Erwachsenwerden von Menschen mit geistiger Behinderung sind, die die Ebenen der Person, der privaten und professionellen Bezugssysteme und sozialen Kontexten bedenken müssen. Nur so können notwendige Handlungsstrategien und Konzepte entwickelt werden, gleichzeitig umfassende Angebote geschaffen und dennoch besondere Bedürfnisse und Notwendigkeiten anerkannt werden.

Timo Dins analysiert die sozialen und gesellschaftlichen Ausgangsbedingungen und Herausforderungen im und während des Erwachsenwerdens. Dabei werden (makro-)strukturelle Ausgangsbedingungen skizziert, institutionelle Teilespektive (Meso-Ebene) analysiert, um die interaktionelle Dimension (Mikro-Ebene) genauer zu beschreiben und pädagogische Implikationen zu entwickeln.

Theresa Stommel greift die grundlegende Ambivalenz der Selbstbestimmung auf und stellt diese in den spezifischen Problemhorizont geistiger und komplexer Behinderung. Dabei wird auf Ambivalenzen hingewiesen, die sich in Bezug auf Selbstbestimmung als Begriff zwischen (sonder-)pädagogischem Leitprinzip und modernem Ideenhorizont entfalten lassen und die einen Einfluss auf (Vor-)Annahmen zum Erwachsenwerden im Kontext geistiger und komplexer Behinderung haben. Selbstbestimmung und Erwachsenwerden werden dann aus (leib-)phänomenologischer Perspektive pointiert und Möglichkeiten einer kritischen Zuwendung und Diskussion mit Blick pädagogisches Handeln skizziert.

Lena Grüter und *Tobias Bernasconi* stellen aktuelle Befunde zur gesundheitlichen Lage und Versorgung von Menschen mit geistiger Behinderung dar. Ausgehend von einem salutogenetischen Ansatz entwickeln sie Fragen, Ansprüche und Aufgaben für die pädagogische Begleitung in der Phase der Erwachsenwerdens.

Julia Fischer-Suhr und *Oliver Totter* widmen sich in ihrem Beitrag dem Thema des Erwachsenenseins aus rechtlicher Perspektive. Dabei geht es um die rechtlichen Veränderungen, die sich mit dem Eintritt in die Volljährigkeit für jeden Menschen ergeben, um daraufhin im Einzelnen deren Bedeutung und Auswirkung auf die Lebenssituation von volljährigen Menschen mit geistiger Behinderung darzustellen.

Michaela Naumann widmet sich in ihrem Beitrag der Rolle der Bezugspersonen sowie den spezifischen Herausforderungen und Chancen, die sich bei der Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung in das Erwachsenenalter ergeben können. Dabei wird insbesondere die Komplexität der Lebenssituation, in der sich die Familien befinden, deutlich. Es zeigt sich aber auch, dass es hier keine allgemeinen Hinweise für die Unterstützung geben kann, sondern immer individuelle Lösungen gesucht werden müssen.

Annalena Ziemska analysiert in ihrem Beitrag zur Arbeit, dass der zugrunde liegende Arbeitsbegriff maßgeblich bestimmt, welche Möglichkeiten und Potentiale für Menschen mit geistiger Behinderung im Kontext von Arbeit gesehen, zugelassen und ermöglicht werden. Dabei stellt sie ausgehend von theoretischen Überlegungen

sowohl begriffliche Herausforderungen als auch konkrete Umsetzungsmöglichkeiten vor.

Caren Keeley macht in ihrem Beitrag zur (Inklusiven) Erwachsenenbildung deutlich, dass Bildung, verstanden als lebenslanger Prozess und Aufgabe eines jeden Menschen, zentral zum Erwachsenwerden und Erwachsensein gehört. Mit Fokus auf den Kontext der Erwachsenenbildung stellt sie Aufgaben, Ansprüche und Herausforderungen dar, vor allem mit Blick auf die Gestaltung von Möglichkeiten und Zugängen für Menschen mit geistiger und komplexer Behinderung.

Im Beitrag zur Unterstützen Kommunikation stellt *Tobias Bernasconi* dar, wie wichtig eine kontinuierliche und Transitionen überdauernde Begleitung und Versorgung mit Maßnahmen der Unterstützen Kommunikation ist, wenn Menschen ohne Lautsprache kommunizieren oder sich im Laufe des Erwachsen- und Älterwerdens neue kommunikative Herausforderungen ergeben.

Mit einer multiperspektivischen Herangehensweise widmet sich *Lena Grüter* Fragen im Kontext der Entwicklung von Sexualität, Veränderungen mit dem Eintritt ins Erwachsenenleben und den Barrieren in der Sexualität und der sexuellen Gesundheit von erwachsen werdenden Menschen mit geistiger Behinderung, um anschließend Ideen für vermehrte Teilhabe in diesem Kontext zu beschreiben.

Im Beitrag zum Wohnen steht für *Annalena Ziemksi* vor allem die Phase des Auszugs aus dem Elternhaus bzw. der Herkunftsfamilie im Fokus. Erwachsenwerden wird hier auch gesehen als Erschließen von Räumen und die zunehmende Übernahme von gesellschaftlichen Rollen sowie das Herausbilden von individuellen Entwicklungspotentialen.

Torsten Dietze beschreibt das Feld der politischen Partizipation im Kontext des Erwachsenwerdens. Ausgehend von allgemeinen Überlegungen zur politischen Partizipation wird auf Häufigkeiten und Ausprägungen bei Menschen mit geistiger Behinderung eingegangen und es werden Barrieren und Gelingensbedingungen thematisiert. Hieraus ergeben sich Möglichkeiten und Empfehlungen für eine individuelle Unterstützung.

Anforderungen, Ambivalenzen und Aufträge an das und im Erwachsenwerden von Menschen mit geistiger Behinderung

Tobias Bernasconi

1 Erwachsenwerden und Erwachsensein

Der Weg in das Erwachsenenleben ist für junge Menschen Aufgabe, Herausforderung und Entwicklungsfeld in einem. In der Jugend werden zentrale Prozesse der Autonomie- und Identitätsentwicklung angestoßen, die im Erwachsenwerden weiter ausgebildet werden und so das künftige Leben, aber auch Teilhabe- und Entwicklungschancen beeinflussen und bestimmen. Das Erwachsenwerden ist zudem eine Phase der Ablösung von Vertrautem, Gewohntem und der zunehmenden Individuation. Wie alle Lebensphasen ist auch die Phase des Erwachsenwerdens keine statische, sondern eine Phase im Lebenslauf des Menschen, die sich chronologisch zwischen Jugend und Alter eingesortiert, ohne dabei an ein festes Alter gebunden zu sein. Sie verläuft zudem keinesfalls bei allen Menschen gleich. Vielmehr »impliziert sie ständige Weiterentwicklung, die sich nicht in gesetzmäßigen Stufentheorien festlegen lässt, [...] sondern] ist durch individuelle Entwicklungsprozesse gekennzeichnet, die die Auseinandersetzung mit sog. Entwicklungsaufgaben (Havighurst 1982) mit sozialen, psychischen und physischen Anforderungen beinhaltet« (Stöppler, 2013, 116). Erwachsenwerden ist damit ein komplexer Prozess, der keinen festen Regeln oder genauen Zeitpunkten unterliegt, an denen Menschen als »erwachsen« gelten. Auch existiert immer weniger ein einheitliches Bild eines ›Erwachsenen‹, da »das Erwachsenenalter [...] längst einer offenen Entwicklungsdynamik unterworfen« (Böhnisch, 2023, 185) ist.

Erwachsensein bzw. das Erwachsenenalter als Lebensphase impliziert entsprechend eher die Übernahme verschiedener Rollen und Funktionen innerhalb des gesellschaftlichen Lebens, wenngleich diese unterschiedlich ausgestaltet werden und ebenfalls als fluid betrachtet werden müssen. Erwachsen sind Menschen damit nicht einfach irgendwann – sondern erwachsen werden Menschen im Laufe des Lebens durch Übernahme von Rollen und Funktionen der ›Erwachsenen‹. Das Erwachsenenalter ist aktuell jedoch einer »offenen Entwicklungsdynamik unterworfen« (ebd., 185), die häufig von Diskontinuität, Neuanfängen, nur eingeschränkt planbaren Wegen und einem durchweg prozesshaften Charakter gekennzeichnet ist, bei dem das Erwachsenwerden vor allem den Übergang von der Jugend ins Erwachsensein durch bestimmte Prozesse und Ereignisse begleitet. Diese sind z. B. das Ende der Schulzeit und der Eintritt in die ausbildungsbezogene Bildung, der Auszug aus dem Elternhaus oder zumindest die stärkere räumliche Ablösung von den Eltern, Partnerschaften, sexuelle Erfahrungen und ggf. Familiengründung und schließlich das zunehmende Ausfüllen der Rolle einer mündigen Person, die ihre

Bürgerrechte z.B. im Rahmen von politischer Partizipation oder zunehmender selbstständigen Lebensführung gestaltet. Im Erwachsenwerden erwerben Menschen dabei die Verhaltensmuster, Normen und Einstellungen, die für die Kultur und Gesellschaft relevant sind, in der die Menschen aufwachsen bzw. hineinwachsen und leben (Hurrelmann 2007). In Abgrenzung zum Erwachsensein wird in der Phase der Jugend oft der Fokus auf die Identitätsentwicklung, das Selbstständigwerden und die zunehmende Unabhängigkeit von der Elterngeneration gelegt. Dabei haben die Personen jedoch noch weniger Verpflichtungen als Erwachsene, insbesondere was eine finanzielle unabhängige Lebensführung betrifft. Vielmehr steht die Entwicklung eines zunehmend internalisierten moralischen Bewusstseins im Mittelpunkt und es werden erste Vorstellungen der Berufswahl und des späteren Lebens entwickelt bzw. konkretisiert (vgl. Berngruber & Gaupp, 2021, 9; Oerter & Montada, 1995).

Im Gegensatz zur Betrachtung einzelner Phasen und Abschnitte im Leben eines Menschen legt die Lebenslaufforschung einen etwas anderen Blick auf das Erwachsenwerden an. Die Lebenslaufforschung sieht ihr Ziel darin, gesellschaftlich bedingte Muster zwischen einzelnen Lebensereignissen abzubilden (Elder, 1978, 21). Dabei werden der Zeitpunkt, die Dauer und die Entstehung bestimmter biografischer Ereignisse beschrieben, um letztlich normative Rahmenbedingungen einer Gesellschaft zu beschreiben und so Aspekte herauszuarbeiten, die das Erwachsenwerden konstituieren. Da viele Ereignisse im Leben zeitlich miteinander in Zusammenhang stehen und sich wechselseitig bedingen, bietet die Lebensverlaufsperspektive einen Zugang, unabhängig vom Alter bzw. einem konkreten Aspekt das Erwachsenwerden zu beschreiben.

Als »klassische« Lebensereignisse junger Menschen zählen in ähnlicher Art wie oben dargestellt Schritte von der Schule in den Beruf und damit hin zur finanziellen Selbstständigkeit (z.B. Abschluss der Schule, Beginn und Abschluss einer Ausbildung bzw. eines Studiums, Beginn einer Erwerbstätigkeit), das eigenständige Wohnen (z.B. Auszug aus dem Elternhaus) sowie Schritte hin zur Familiengründung (z.B. Eingehen von Partnerschaften, Zusammenziehen mit Partner*innen, Heirat, Geburt von Kindern) (vgl. Konietzka, 2010).

Neben dem Begriff »Lebensereignis« wird auch der Begriff »Statusübergang« genutzt, der biografische Lebensereignisse charakterisiert und verdeutlicht, dass die mit dem Ereignis einhergehenden Veränderungen (z.B. emotionaler Art) oft einen gewissen Zeitraum umfassen (Huinink, 1995). Ein Statusübergang ist »ein zentrales Lebensereignis, das zu einer signifikanten Veränderung der sozialen Position und der Lebensorganisation eines Akteurs führt. Es hat weitreichende Auswirkungen auf den weiteren Lebensverlauf« (ebd., 155).

Ähnlich werden Statusübergänge auch im Rahmen der Transitionsforschung betrachtet, die diese Statusübergänge bzw. Transitionen sieht als »komplexe, ineinander übergehende und sich überblendende Wandlungsprozesse [...], in denen das Individuum dabei Phasen beschleunigter Veränderungen und eine besonders lernintensive Zeit durchmacht« (Griebel & Niesel, 2004, 35). Die Reaktionen auf die individuelle Bewältigung können dabei positive Entwicklungen nach sich ziehen, es kann aber auch zu einer Stagnation oder Entwicklungsbeeinträchtigung kommen (vgl. Reichmann, 2010).

Gelingende Transitionsprozesse sind in besonderem Maße von Interaktion und Kooperation zwischen den einzelnen Systemen, z. B. Familie, Schule oder Arbeitsstätte abhängig. Als *kritisches* Ereignis im Leben sind Transitionen immer mit Chancen und Risiken für die Biographie behaftet. Die gegenseitige Abstimmung der einzelnen Systeme ist dabei essentiell, um anschlussfähige Bedingungen zu schaffen.

Der Übergang von der Jugend ins Erwachsenenalter ist in diesem Kontext eine Transition bzw. ein Statusübergang, die mit einer Neustrukturierung der Lebensumstände einhergeht. Dieser Übergang in ein neues Stadium wird in der Regel als positiver, spannender Fortschritt und als Herausforderung angesehen. Gleichsam können Veränderungen aber auch beängstigend und verunsichernd wirken, da vertraute Muster und Gewohnheiten wegfallen und durch Neues und Unbekanntes abgelöst werden (vgl. Bleeksma, 2014, 22). Der Prozess verläuft dabei nicht linear, sondern Menschen entwickeln in unterschiedlichem Tempo in verschiedenen Bereichen unterschiedliche Reifegrade. Während Erwachsenwerden der Prozess der zunehmenden Aneignung einer neuen Lebensphase ist, kann Erwachsensein verstanden werden als Teilhabe am Erwachsenenleben, was bedeutet, Zugang zu haben zu allen wesentlichen Bereichen, Aufgaben- und Handlungsfeldern von Erwachsenen, wenngleich unterschiedliche Intensitäten und Ausprägungen vorhanden sein können.

2 Allgemeine Aspekte des Erwachsenwerdens

Auch wenn Erwachsenwerden ein letztlich lebenslanger Prozess ist, der nicht an ein bestimmtes Alter gekoppelt ist, kann dieser über allgemeine Aspekte beschrieben werden, die mit dem Erwachsenwerden verbunden sind und sich durch Veränderungen im physischen, sozialen, emotionalen und kognitiven Bereich zeigen (vgl. Berngruber & Gaupp, 2017 sowie eigene Ergänzungen).

- *Physisch* erwachsen zu werden wird gemeinhin mit der körperlichen Reife, dem körperlich Ausgewachsensein verbunden, oftmals auch im Kontext von Gesundheit. Dabei geht es um die Erreichung der körperlichen Geschlechtsreife, der Fähigkeit zur Selbstversorgung und Aufrechterhaltung der eigenen Gesundheit.
- *Emotionale Reife* meint das Erreichen einer emotionalen Entwicklung, in der zentral die Fähigkeit, Emotionen zu erkennen, zu verstehen und konstruktiv mit ihnen umzugehen, als ein wichtiger Aspekt des Erwachsenwerdens gesehen wird.
- Mit dem Erwachsenwerden geht oft eine größere soziale Unabhängigkeit einher, die gleichsam die Ausbildung von sozialer Kompetenz erfordert. Dies meint die Fähigkeit, Beziehungen aufzubauen und zu pflegen, Konflikte zu bewältigen und Verantwortung in sozialen und beruflichen Beziehungen zu übernehmen. In diesem Zusammenhang kommt den unterschiedlichen sozialen Beziehungen eine wichtige Rolle zu. Peerbeziehungen können eher feste Freundschaftsbeziehungen sein, informelle Gruppen in schulischen oder außerschulischen Kontexten

ten umfassen dabei das Einnehmen von Rollen und das Übernehmen von Gruppennormen und sind nicht festgeschrieben, weshalb sie oftmals von organisierten bzw. institutionalisierten Gruppen z.B. Schulklassen oder Vereinsgruppen abgegrenzt werden (vgl. Grunert, 2021, 104f.). In diesem Zusammenhang spielt auch eine zunehmende *Verantwortungsübernahme* für eigene Handlungen und das Tragen von Konsequenzen von Entscheidungen im Rahmen persönlicher sowie gesellschaftlicher Kontexte eine Rolle.

- *Finanzielle bzw. wirtschaftliche Selbstständigkeit* grenzt Jugendliche und Erwachsene derart voneinander ab, das letztere in der Lage sind, für ihre finanziellen Bedürfnisse selbst zu sorgen. Unterschiedliche theoretisch-konzeptionelle Blickwinkel beschreiben auch die Relevanz ökonomischer Aspekte für das Erwachsenwerden. Dabei werden z.B. die Fähigkeit zur Nutzung von Geld- und Warenmarkt und die ökonomische Selbstversorgung als zwei der Entwicklungsaufgaben benannt (vgl. z.B. Hurrelmann, 2007, 37). Andere, eher entwicklungspsychologische Perspektiven fokussieren finanzielle Unabhängigkeit als Teil der beginnenden und sich ausbauenden Selbstständigkeit mit der Perspektive der Ablösung und der Autonomieentwicklung. Die Erlangung von finanzieller Selbstständigkeit ist zudem ein wichtiger Transitionsschritt. Finanzielle Ressourcen von jungen Erwachsenen gehen daher mit einer Erweiterung von Handlungsspielräumen einher: »Ökonomische Ressourcen eröffnen Spielräume, über die der Erwerb von Gütern in den Diensten individueller Distinktion, Selbstpositionierung, der Gestaltung der eigenen Präsenz und Identität und die Unabhängigkeit gegenüber den Eltern gelingen soll« (van Santen & Tully, 2021, 91).
- *Bildung bzw. lebenslanges Lernen* stellt einen weiteren Aspekt des Erwachsenseins dar und fokussiert die Bereitschaft und Fähigkeit, sich kontinuierlich zu entwickeln, Wissen und Fähigkeiten zu erwerben, z.B. im Kontext formaler Bildung, beruflicher Weiterbildung oder persönlicher Entwicklung.
- Mit dem 18. Lebensjahr erwerben Menschen in Deutschland die rechtliche *Volljährigkeit* bzw. Eigenverantwortung vor dem Recht, die mit rechtlichen Verantwortlichkeiten und Pflichten, aber auch dem Einwerben von Rechten einhergeht. Der 18. Geburtstag ist damit eine wichtige Grenzziehung zwischen Jugend und Erwachsenenalter, da Menschen hier wesentliche Rechte wie bspw. die volle Geschäftsfähigkeit oder auch das aktive und passive Wahlrecht erhalten.
- Erwachsenwerden beinhaltet als einen zentralen Schritt die Entwicklung von *Unabhängigkeit* von Eltern oder Erziehungsberechtigten, häufig verbunden mit der Entwicklung von Fähigkeiten zur Selbstversorgung und zur eigenständigen Entscheidungsfindung.
- Auch beim Erwachsenwerden steht die *Identitätsbildung* weiterhin im Fokus, indem die Suche nach einer eigenen Identität und das Verstehen der eigenen Werte, Überzeugungen und Ziele fortwährend bearbeitet und entwickelt wird. Dabei haben unterschiedliche, parallel ablaufende Entwicklungsaufgaben eine zentrale Bedeutung, z.B. die Entwicklung der sexuellen Orientierung (vgl. Wendt, 2009), die Entwicklung schulischer Perspektiven und die Fragen beruflicher Perspektiven (vgl. Keeley in diesem Band).

Die hier einzeln skizzierten Bereiche hängen in der Praxis eng zusammen. Hinzu kommt, dass Aspekte der Herkunfts-familie teilweise das weitere Leben beeinflussen können, z. B. mit Blick auf berufliche oder finanzielle Möglichkeiten. Zwar existieren hier teilweise Befunde, die auf einen Prozess der sogenannten »sozialen Vererbung« verweisen, womit vor allem ein Fortsetzen bestimmter *struktureller* Aspekte gemeint ist; dieser ist aber weder theoretisch in einfachen Modellen zu beschreiben noch vollständig empirisch erforscht (vgl. auch Schels, 2021).

Dass die einzeln beschriebenen Bereiche letztlich miteinander zusammenhängen, wird aber auch beim Blick auf praktische Situationen, Aufgaben und Handlungsfelder deutlich. So ist z. B. das Erwachsenwerden und -sein u.a. durch vielfältige räumliche Mobilitätspraktiken charakterisiert: »Das Bewegen im geografischen Raum stellt einen zentralen Verselbstständigungsschritt junger Menschen dar« (Klein-Zimmer, 2021, 131). Dabei entstehen die notwendigen Freiräume für Entdecken von Neuem, Erfahren, Experimentieren, Grenzüberschreitungen usw., die letztlich erst durch Möglichkeiten des Mobilseins und die Erweiterung des räumlichen Horizonts ermöglicht werden (vgl. ebd.). Mobilitätserfahrungen benötigen jedoch nahezu alle der genannten Aspekte, d. h. eine gewisse physische und emotionale Reife, soziale Kompetenz und Verantwortungsübernahme. Gleichsam sind finanzielle Ressourcen und Möglichkeiten sowie rechtliche Aspekte zu beachten. Und durch Mobilitätserfahrungen wird schließlich Identitätsentwicklung und Persönlichkeitsbildung sowie eine Erweiterung des geistigen Horizonts angestoßen.

Es wird deutlich, wie die einzelnen Entwicklungsaufgaben beim Erwachsenwerden letztlich als komplexes Bedingungsgefüge zu sehen sind, das gleichsam deutlich macht, wie vielschichtig der Prozess ist, wie unterschiedlich er verlaufen kann und welche immense Anforderung, aber auch welche Chancen und Potentiale er für die einzelne Person und das Umfeld, in dem diese lebt, bedeutet.

3 Erwachsenwerden mit geistiger Behinderung

Wenn in diesem Band immer wieder von Menschen mit geistiger Behinderung gesprochen wird, so muss deutlich gemacht werden, dass für diese Beschreibung keine einheitliche und exakte Definition des Personenkreises vorliegt. Der Begriff geistige Behinderung ist vielmehr ein »Sammelbegriff für ein Phänomen mit oft lebenslangen, aber verschiedenen Äußerungsformen einer unterdurchschnittlichen Verarbeitung von Kognitionen und Problemen mit der sozialen Adaption« (Stöppler, 2017, 18). Die American Association on Intellectual and Developmental Disabilities (AAIDD 2019) spricht von deutlichen Einschränkungen sowohl des Intellekts als auch des adaptiven Verhaltens, die bereits *vor* dem Erwachsenenalter beobachtet werden können. Daran anknüpfend werden Handlungskompetenzen benannt, die z. B. abstrakte Fähigkeiten wie Sprache, Lese- und Schreibfähigkeit, Geld- und Zeitverständnis oder generelles Zahlenverständnis umfassen; soziale Fähigkeiten, die soziale Kompetenz, soziale Verantwortung, Selbstwertgefühl oder den

Sinn von Regeln erkennen und diese befolgen; praktische Fähigkeiten mit Blick auf Tätigkeiten des täglichen Lebens im Bereich Hygiene, Gesundheit und Sicherheit oder den Gebrauch von Geld (vgl. Stöppler & Haveman, 2021, 21). Adaptives Verhalten ist ebenfalls ein Sammelbegriff für unterschiedliche kognitive und soziale Fähigkeiten. Die kognitiven Funktionen bestimmen dabei neben den sozialen Fähigkeiten und den sozialen Entwicklungsbedingungen maßgeblich das adaptive Verhalten. Adaptives Verhalten wird oftmals mit Blick auf ein bestimmtes Entwicklungsalter beschrieben: »Adaptive behavior is indexed on chronological age because as a society, we have different expectations of all members of our community as they age« (Tassè, 2017, 3). Hier gilt im oben beschriebenen Sinne anzumerken, dass Entwicklung nicht primär altersabhängig, sondern ganzheitlich kontextabhängig und sozial determiniert gedacht werden sollte. Unter adaptivem Verhalten darf zudem nicht verstanden werden, dass es bei der Unterstützung darum geht, Menschen mit geistiger Behinderung an »gesellschaftliche Erwartungen anzupassen, vielmehr geht es um die Person, die – soweit dies möglich ist – zu einer selbstständigen Lebenswirklichkeit befähigt werden soll« (Stöppler & Haveman, 2021, 21). Dies geschieht immer in Interaktion mit anderen. »Der pädagogische Anknüpfungspunkt ist nicht seine Schädigung oder Behinderung, sondern sein zu verwirklichendes Entwicklungs- und Lernpotenzial« (Speck 2005, 48).

Zudem müssen immer weitere Aspekte wie das jeweilige kulturelle und soziale Umfeld des Menschen berücksichtigt werden. »Behinderung« ist damit nicht ein Aspekt, der direkt an einer Person festzumachen ist, sondern es sind – neben einer möglicherweise vorhandenen organischen Schädigung – gleichbedeutend kulturelle und soziale Umweltfaktoren, die eine Person behindern können.

Die Perspektive auf den individuellen Bedarf an Unterstützung für ein möglichst selbstbestimmtes Leben impliziert immer auch die Überwindung der behindernden Bedingungen des Umfeldes. Damit kommen die sozialen Bedingungen i. S. der Lebenslage in den Blick (vgl. Behrisch, 2016). Die Behindertenrechtskonvention der Vereinigten Nationen (UN-BRK; vgl. BgBl 2008) legt in ihrer Präambel das bio-psycho-soziale Modell von Behinderung der ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health) zugrunde. In diesem wird Behinderung definiert als Mangel an Teilhabe an Aktivitäten im konkreten Alltag. Sie entsteht folglich aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit einer Beeinträchtigung und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren, woraus die wirksame und gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft verhindert wird (vgl. Bernasconi 2023).

Auch Erwachsenwerden vollzieht sich in komplexen bio-psycho-sozialen sowie kulturell bedingten Kontexten, in denen personale, soziale und umweltbedingte Aspekte miteinander verschränkt sind. Das Erwachsenwerden und das Erwachsensein bei Menschen mit geistiger Behinderung kann damit auch nicht an einem Kriterium oder einem bestimmten zeitlichen Aspekt festgemacht werden. Menschen mit geistigen Behinderungen sind grundsätzlich genauso individuell wie Menschen ohne Behinderungen, weshalb der individuelle Entwicklungsverlauf zu respektieren und zu unterstützen ist. »Die Arbeit mit älteren und alten Menschen stellt im Kontext der Behindertenhilfe [jedoch noch] ein Novum dar« (Stöppler, 2017, 116). Neuere Forschungen und Konzepte fokussieren dabei vor allem den Bereich des Alterns bzw. der Geragogik bzw. der Gerontologie. Für die Phase zwi-

schen Jugend und Alter, dem Erwachsenwerden und -sein existieren dagegen nur wenige konzeptionelle oder theoretische Entwürfe oder empirische Studien. Für den Prozess des Erwachsenwerdens bei Menschen mit Behinderungen kann angenommen werden, dass dieser in vielen Aspekten durchaus ähnlich ist wie bei Menschen ohne Behinderung, gleichsam gibt es Herausforderungen und Bedürfnisse, die sich aus der komplexen Lebenssituation der Menschen ergeben und die zu Unterschieden im Erwachsenwerden führen können (vgl. Bleeksma, 2014).

So kann sich z. B. eine weitgehende Unabhängigkeit bei Menschen mit geistiger Behinderung nur entfalten, »wenn die soziale Umgebung die bei diesem Personenkreis ebenfalls existenten Bedürfnisse nach Loslösung, Unabhängigkeit etc. ernst nimmt« (Stöppler 2013, 116).

Zur sozialen Umgebung gehören bei Menschen mit geistiger Behinderung immer auch Institutionen, da sich das Leben der Menschen durch alle Lebensphasen aktuell immer noch mehrheitlich in Institutionen abspielt. Schuppener et al. (2021, 225) sehen Institutionen zum einen in Anlehnung an (Schroeder, 2015, 145) als »konstitutiver Teil des geschichtlichen Prozesses zur Fundierung der Fachpädagogik«, zum anderen aber auch »als beständige Orte der Selektion und der strukturellen Diskriminierung«. Institutionen kommt auch mit Blick auf das Erwachsenwerden eine ambivalente Rolle zwischen notweniger Unterstützung und eigener Legitimation durch Festschreibung bestimmter notwendiger Institutionen und Handlungsfelder zu.

Auch Böhnisch (2023, 222) sieht Probleme, die entstehen, wenn »die Sozialadministration, die behinderte Menschen einstuft, an Betreuungsinstitutionen weist und die Effizienz von Behindertenarbeit evaluiert«, da hier oftmals »Grundprobleme des Behindertenseins« übergegangen werden und Ausgrenzung verstärkt wird, anstatt eine selbstbestimmte Lebensführung zu unterstützen.

Hinzu kommen weitere strukturelle und aus der Lebenssituation entstehende Aspekte, die den Prozess des Erwachsenwerdens bei Menschen mit geistiger Behinderung beeinflussen können. Diese sind z. B.

- Ein erhöhter Bedarf an institutioneller Unterstützung, da Menschen mit geistiger Behinderung oftmals lebenslange Unterstützungssysteme benötigen, um ihre alltägliche Teilhabe, ihre weitgehende Unabhängigkeit und eine angemessene Lebensqualität zu erhalten und zu sichern (vgl. Fornefeld, 2008). Besondere Relevanz in den Unterstützungssystemen haben dabei neben Angehörigen, Freunden und Peers auch Pflegekräfte, Therapeuten, spezialisierte Einrichtungen oder gemeindenaher Dienste, wobei private und professionelle Unterstützer*innen sich vermischen und ein breiteres Netzwerk benötigt wird. Zudem vermischen sich die Grenzen zwischen familiärer oder freundschaftlicher Unterstützung und professioneller Begleitung, wenn auch Pflege und Therapie von Familienangehörigen mit übernommen wird.
- Die Fähigkeit zur Teilhabe am Arbeitsmarkt ist für das Erwachsenwerden und die Unabhängigkeit von Menschen mit geistigen Behinderungen von entscheidender Bedeutung. Dabei besteht das Spannungsfeld zwischen beschützenden Arbeitsplätzen und dem ersten Arbeitsmarkt, der Spannungsfelder und offene Fragen enthält (siehe Ziems in diesem Band).